

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Mai 2022 –

Der Seher und seine Septuaginta. Studien zur Intertextualität der Johannesapokalypse, hg. v. Stefan ALKIER / Thomas PAULSEN. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2020. 237 S. (Kleine Schriften des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 11), kt. € 28,00 ISBN: 978-3-374-06670-4

Der vom Neutestamentler *Stefan Alkier* und vom Gräzisten *Thomas Paulsen* hg. Aufsatzbd. ist Frucht einer interdisziplinär angelegten Lehrveranstaltung an der Goethe-Univ. Frankfurt a. M. im Sommersemester 2018. Ähnlich wie der von ihnen in derselben Reihe als Bd. 9 publizierte Vorgängerbd. *Apollon, Artemis, Asteria und die Apokalypse des Johannes. Eine Spurensuche zur Intertextualität und Intermedialität im Rahmen griechisch-römischer Kultur* (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018) liefern auch die insgesamt sechs Beiträge in diesem Bd. „Stichproben“ (9) zur Frage nach der „intertextuellen Schreibweise der Johannesapokalypse“ (5), diesmal – so die erklärte Absicht – fokussiert auf Verflechtungen mit den griechischen Versionen der Schriften Israels in der Überlieferung der Septuaginta.

Alkier beleuchtet im Auftaktartikel (15–47) aus einer dezidiert rezeptionsorientierten Perspektive intertextueller Interpretation die spezifische Disposition und Funktion von in der Johannesapokalypse genannten irdischen Städten. Nach knapper Skizze des kosmologischen Raumentwurfs insgesamt geht es ihm entlang exemplarischer Beobachtungen insbes. um das in der Text-Text-Relation inszenierte Bedeutungspotenzial der Städte Jerusalem und Babylon, die auf vielfache Weise so miteinander verbunden und zueinander in Beziehung gesetzt sind, dass von einer „Amalgamierung von Babylon und Jerusalem“ (39) zu sprechen und dem irdischen Jerusalem als Stadt mit Gewalt- und Unrechtsgeschichte im Bild der Hure ein „babylonische[s]‘ Gesicht“ (37) wie Sodom und Tyros zugeschrieben sei. Als eschatologischer Heilsort ist in der Folge nicht etwa ein erneuertes, sondern ein gänzlich neues Jerusalem prophetisch in den Raum gestellt und als schöpfungstheologisch konnotiertes Kontinuum vorgestellt. Die Überlegungen Alkiers eröffnen eine ganze Reihe erhellender Einblicke in die literarische Raumkonzeption der Johannesapokalypse, unter anderem auch hinsichtlich der semantischen Codierung der Insel Patmos. Wie weit bzw. unter welcher Rücksicht sich diese (allein) aus einer bewusst angestregten Konzentration auf Septuagintabezüge ergeben, wäre noch anzufragen.

Dem Aspekt produktionsorientierter Intertextualität geht Paulsen nach, wenn er in seinem Artikel (49–80) die äußerst dichte und vielschichtige Aufnahme von Dan 7–8 in Offb 12–13 – „ein schwer entwirrbares Geflecht“ (53) – untersucht und entlang der Unterscheidung von vier Typen intertextueller Bezugnahmen (Zitat im Wortlaut; leicht verändertes Zitat; umschreibende Anspielung; inhaltliche Parallele) beschreibt. Sprachliche Nuancierungen, inhaltliche Akzentverschiebungen, die

Variation von Motiven und ein Spiel mit Analogien und Querverbindungen zum Hypotext werden so im Detail und hinsichtlich ihrer, auch die theologische Sinndimension zusätzlich vertiefenden, Funktion erhellt. So führt etwa die durch phänotypische Addition gewonnene Steigerung der danielischen Vision der vier Tiere in Offb 13 zu einer „Strukturanalyse des Bösen schlechthin“ (77), und trägt die gegenüber Dan 7,14 überraschend gegenläufige Bevollmächtigung widergöttlicher Größen durch Gott in Offb 13,7 in paradoxer Zuspitzung zu einer gesteigerten Unterstreichung des Aspekts der absoluten Souveränität Gottes bei. Als Bezugstext für den Verfasser der Apokalypse benennt Paulsen in der Regel die Septuaginta. Vor dem Hintergrund der offensichtlichen Verschränkungen in Offb 13,7f sei von einer Kenntnis des Danielbuches aber auch in der Version des Theodotion auszugehen.

Die Beiträge aus den Reihen der Studierenden eröffnet *Simon Dittmann* (81–104) mit Überlegungen zu einer über die namentliche Bezeichnung des vierten Reiters in Offb 6,8 als Thanatos hergestellten Verknüpfung mit dem von Gott infolge der Zählung des Kriegsvolkes durch David in 2 Sam 24 LXX und 1 Chr 21 LXX ausgesandten Todesengel. Nicht nur ein eingeschränktes Verständnis des Lexems auf den durch Pest verursachten Tod verliert dabei weiter an Plausibilität, der Fokus auf speziell diese Septuagintabezüge eröffne zudem auch die Möglichkeit, die in Offb 6 syntaktisch effektiv markierte Figur mit dem dort genannten Todesengel zu identifizieren und den in der Daviderzählung trotz allem enthaltenen Aspekt der Hoffnung auf eine Wendung zum Positiven auch in Offb 6 implizit angezeigt zu erkennen.

Der hermeneutisch innovative und unter mehrfacher Rücksicht äußerst anregende Beitrag von *Lukas Grill* (105–151) lotet die strukturierende und illustrierende Bedeutung und Funktion von Musik und musikalisch konnotierten Textelementen in der Johannesapokalypse aus und unternimmt nach einem informativen Blick auf Vertonungen bei Mozart und Messiaens eine performanzorientierte Analyse des Gesamtwerkes im Sinne eines polyphonen Musikdramas. Die differenziert eingesetzte Leitmotivtechnik, die Transformation der Schilfmeer-Erzählung (Ex 15 LXX) zu einem „mehrstimmigen, christologisch ergänzten Gesang“ (116) im als „Doppelfuge“ arrangierten Vers Offb 15,3 und die semantische Varianz der im Gesamttext begegnenden Stimmen geben so exemplarisch Einblick in Tiefendimensionen der komplexen Partitur des Apokalypsetextes von weitreichender narratologischer und theologischer Relevanz.

Johannes Waller (153–177) strengt einen intertextuellen Vergleich zwischen Jes 63,1–6 und Offb 14,17–20 an und erweist die semantischen, inhaltlichen und strukturellen Parallelen produktionsorientiert als bewusste Verarbeitung des Jesajatextes. Die in Jes 63 zweifache, nach Außen und nach Innen gerichtete Stoßrichtung des eschatologischen Gerichtsbildes von der großen Kelter des Zornes Gottes erhalte dabei primär die Funktion der „Ermutigung zur eigenen Standortbestimmung“ (175). Von welcher Relevanz die als „drastisch“ eingestuften Unterschiede zwischen dem hebräischen Text und der Septuagintaversion von Jes 63 für die Gesamtinterpretation sind, bleibt unklar. Unbeleuchtet bleibt auch die Rolle von Joël 4,13 für die Frage der Doppelung der Erntebilder in Offb 14.

Intertextuelle Disposition konstatiert schließlich *Sabine Ackermann* (179–201) auch für die rätselhafte Zahl 666 in Offb 13,18 und erschließt deren radikal sozialkritischen Sinneffekt über stark assoziativ hergestellte Bezüge auf Eigenschaften des Königs Salomo und Erzählungen zu dessen Herrschaftsökonomie (bes. 1 Kön 10,14 LXX) aus der Konnotation mit zerstörerischen Strukturen des „Übergriff[s] auf das bloße Leben des Menschen“ (187) und der Negation der Menschenwürde.

Vorrangiges Verdienst des Aufsatzbd.es ist es, Studierende gezielt an aktuelle Themen der Apokalypseforschung heranzuführen und ihren engagierten und kreativen exegetischen Versuchen einen konkreten Ort und in Form einer Fachpublikation Öffentlichkeit und Gewicht zu geben. Der Bd. vermittelt Grundsätzliches über Intertextualität und intertextuelle Theoriebildung, Weiterführendes zum Raumkonzept und Innovatives zur Rolle von Musik in der Johannesapokalypse neben weitgehend Bekanntem zur Verflechtung einzelner Motive und Perikopen dieses frühchristlichen Werkes mit den Schriften Israels. Ob der Bd. auch dem im Titel angezeigten Anspruch gerecht wird, charakteristische Aspekte der intertextuellen Relation speziell zur Septuaginta aufzuweisen, bleibt anzufragen. Zu selten wird explizit darauf eingegangen, wie weit die vorgestellten Ergebnisse nicht ebenso auch aus dem hebräischen Text zu gewinnen sind. Zu sehr vermisst man die Thematisierung einschlägiger Textstellen, deren intertextuellen Bezüge nicht über den hebräischen Text, sondern von vornherein nur über die griechischen Version(en) des ATs zu erhellen sind. Dessen ungeachtet, eröffnet der Bd. erneut anregende Einblicke in eine längst über gemeinsame Lehrveranstaltungen weit hinausgehende produktive, fruchtbare und die Fachwelt bereichernde Zusammenarbeit der beiden Hg.

Über den Autor:

Konrad Huber, Dr., Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (huberk@uni-mainz.de)